UNIVERSITY OF AMSTERDAM

UvA-DARE (Digital Academic Repository)

[Review of: P.-P. Bänziger (2020) Die Moderne als Erlebnis : eine Geschichte der Konsum- und Arbeitsgesellschaft]

Föllmer, M.

Publication date
2021

Document Version
Final published version

Published in
Traverse. Zeitschrift für Geschichte

License
Article 25fa Dutch Copyright Act (https://www.openaccess.nl/en/policies/open-access-in-dutch-copyright-law-taverne-amendment)

Link to publication

Citation for published version (APA):
Föllmer, M. (2021). [Review of: P.-P. Bänziger (2020) Die Moderne als Erlebnis : eine Geschichte der Konsum- und Arbeitsgesellschaft]. *Traverse. Zeitschrift für Geschichte*, *28*(1), 181-184. https://www.e-periodica.ch/cntmng?pid=tra-001%3A2021%3A28%3A%3A222

General rights
It is not permitted to download or to forward/distribute the text or part of it without the consent of the author(s) and/or copyright holder(s), other than for strictly personal, individual use, unless the work is under an open content license (like Creative Commons).

Disclaimer/Complaints regulations
If you believe that digital publication of certain material infringes any of your rights or (privacy) interests, please let the Library know, stating your reasons. In case of a legitimate complaint, the Library will make the material inaccessible and/or remove it from the website. Please Ask the Library: https://uba.uva.nl/en/contact, or a letter to: Library of the University of Amsterdam, Secretariat, Singel 425, 1012 WP Amsterdam, The Netherlands. You will be contacted as soon as possible.

UvA-DARE is a service provided by the library of the University of Amsterdam (https://dare.uva.nl)

Download date:16 Jan 2026

Peter-Paul Bänziger
Die Moderne als Erlebnis
Eine Geschichte der Konsum- und Arbeitsgesellschaft 1840–1940
Göttingen, Wallstein, 2020, 452 S., Fr. 51.90 (Hardback)

Tagebücher gehören zu den meistgenutzten Quellen der kulturhistorischen Forschung. Ihr Vorzug gegenüber anderen Selbstzeugnissen liegt darin, dass sie nicht so narrativ geglättet sind wie die allermeisten Autobiografien und im Unterschied zu Briefen nur selten die Erwartungen von Adressat*innen antizipieren. Nachdem die wichtigsten Studien der letzten fünfzehn Jahre behandelt haben, wie sich Subjekte in das stalinistische (Jochen Hellbeck) beziehungsweise nationalsozialistische (Janosch Steuwer) Regime einschrieben oder als Juden ihre mörderische Ausgrenzung wahrnahmen (Alexandra Garbarini), richtet Peter-Paul Bänziger den Blick auf den Zeitraum von 1840 bis 1930, wobei sein eigentlicher Schwerpunkt auf den Jahrzehnten ab etwa 1880 liegt. Es geht ihm dabei nicht so sehr darum, wie sich politische Umbrüche in Tagebüchern niederschlugen, sondern um den Zusammenhang von Subjektivität, Konsum und Arbeit. Sein Ansatz lässt sich vor der Folie der in Deutschland bis heute prominenten Bürgertumsforschung verstehen, die mit dem Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert immer Schwierigkeiten hatte. Dies lag am idealtypischen Vorgehen der Gesellschaftsgeschichte Bielefelder Provenienz und ihrem entsprechend unterentwickelten Interesse an lebensweltlicher Komplexität. Es hatte auch mit starken normativen Vorannahmen zu tun, die eher die politische Bewertung als die historisierende Interpretation von Texten nahelegten. Beides zusammen lief dann, sofern das 20. Jahrhundert überhaupt einbezogen wurde, auf Varianten der These von der «Auflösung» oder des «Verrats» «des» deutschen Bürgertums vor 1933 hinaus.

Bänziger ist an solchen nationalhistorischen Fragen kaum interessiert. Seine Intervention in eine inzwischen weitgehend zum Erliegen gekommene Debatte besteht in einer Kritik der Verbürgerlichungsthese, also der Annahme, bürgerliche Werte und Praktiken hätten sich im 20. Jahrhundert über ihre ursprünglichen Trägergruppen hinaus verbreitet. Des Weiteren setzt er sich mit der jüngeren Historiografie zu Arbeit und Konsum auseinander, an der ihn stört, dass sie beide Vergesellschaftungsformen getrennt betrachte oder von einer Ablösung der Arbeits- durch die Konsumgesellschaft ausgehe. Das sind zwei gewichtige Einwände. Bänzigers alternative These erschliesst sich auf den ersten Blick nicht ganz, was in ihrer Mehrstufigkeit begründet liegt. Immer noch verkürzt wiedergegeben argumentiert er, dass die von ihm untersuchten Frauen und Männer erstens bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert Arbeit und Freizeit im Familienverband sahen und im Lichte der Tugenden des Fleisses und der Mässigung bewerteten. Zweitens begannen sie um die Wende zum 20. Jahrhundert beide als eigenständige Lebensbereiche zu erfahren und voneinander zu unterscheiden. Drittens verbanden sie dabei Arbeit mit individueller Leistung, welche dann die ökonomischen Voraussetzungen für den Konsum sichern sollte, und verorteten sich gleichzeitig in den neuen Orientierungsrahmen von Nation, Betrieb und Kleinfamilie. Viertens entwickelten sie im Zuge dessen eine neue Subjektkultur, die sich in assoziativeren, die eigenen Erlebnisse in den Mittelpunkt rückenden Tagebüchern niederschlug.

In methodischer Hinsicht bietet Bänziger eine Alternative zur idealtypisch und grossflächig vorgehenden Gesellschaftsgeschichte, indem er eine flexible Begrifflichkeit verwendet, kulturelle Verschiebungen genau analysiert und sich auf die Textualität der Tagebücher einlässt, die er in verschiedenen deutschen und österreichischen Archiven konsultiert hat. Die subtilen und ausführlichen Quelleninterpretationen machen einen wesentlichen Reiz des Buches aus. Man würdigt sie am besten, indem man sich eine sinnierende Lektüre gönnt. Das steht natürlich in einem gewissen Spannungsverhältnis zu Bänzigers Perspektive auf die Moderne. Denn die Betriebsamkeit und Erlebnisorientierung, die er für die Jahrzehnte um 1900 hervorhebt, haben mit rund einem Jahrhundert Verspätung auch die Geisteswissenschaftler*innen erfasst, von denen sich nicht wenige der siebzehnjährigen Berlinerin anschliessen, die 1929 schrieb: «ich lese nicht, ich hab ja gar keine Zeit dazu!!» (379). Wer sich trotz allem, was vermeintlich dringlicher ist, die nötige Zeit nimmt, kann neben vielem anderem erfahren, wie im frühen 20. Jahrhundert ein Leipziger Handelsvertreter mit seiner zukünftigen Ehefrau Theatervorstellungen besuchte, Sonntagsausflüge unternahm und Weihnachtsgeschenke austauschte, zwei Druckergesellen durch Süd- und Mitteldeutschland wanderten und sich unterwegs durch den Verzehr einer Maggisuppe stärkten, während sich eine niederösterreichische Textilarbeiterin «furchtbar selbständig und erhaben» vorkam, als sie in einer württembergischen Fabrik anfing, bevor sie nach Antwerpen zog und dort den Anblick von «Menschen aus allen möglichen Ländern» genoss (Kap. IV).

Wie diese Beispiele zeigen, besteht ein wesentlicher Erkenntnisgewinn des Buches darin, dass es auf die soziale Vielfalt des Tagebuchschreibens aufmerksam macht. Bürgerliche Diaristik, die das Individuum selbstbiografisch konturierte, Bezüge zu übergeordneten Werten herstellte und oft den Krisenmodus bemühte, wird von Bänziger ernstgenommen, aber eben bloss als eine Form unter anderen behandelt. Damit relativiert sich auch die oft

vorgenommene Engführung von Individualität und Bürgerlichkeit. Denn als sich die Schreibenden schliesslich individualistischer definierten als ihre biedermeierlich anmutende Vorgängergeneration, nämlich losgelöst von Familienzusammenhang und Tugenddenken, waren sie bereits in die nachbürgerliche Gesellschaft eingetreten. In ihrem Leistungsbewusstsein und Vergnügungsdrang lassen sich Industriearbeiter und Angestellte, im markanten Gegensatz zur Verbürgerlichungsthese, als Pioniere dieser Entwicklung verstehen. Arbeit und Konsum zu separieren, war insofern selbst das Produkt einer bestimmten historischen Periode, die jedoch beides wieder in eine übergreifende, erlebnisorientierte Subjektkultur einbettete. Beispielhaft hierfür steht ein Kartograf, der 1903 aus dem niederschlesischen Glogau nach Berlin zog, dort dank eines guten Gehalts am «rege[n] Leben» in Warenhäusern, an Sportveranstaltungen und Theateraufführungen teilnehmen konnte – und das alles öfters «spaßig» fand (266).
Titel und Untertitel des Buches legen eine kritische Nachfrage nahe. Denn aus ihnen geht – im Gegensatz zu den genannten, durchaus auch als solchen erfolgreichen Büchern von Hellbeck, Steuwer und Garbarini – nicht hervor, dass es sich primär um eine Studie zu Tagebüchern handelt. Stattdessen wird eine «Geschichte der Konsum- und Arbeitsgesellschaft» beansprucht, was das Problem aufwirft, wie sich von der diaristischen Praxis auf eine ganze Gesellschaftsformation schliessen lässt. Bänziger ist sich dessen natürlich bewusst; er bietet deshalb Kontextinformationen zu seinen Quellen, skizziert zwischendurch grössere Entwicklungen und rekonstruiert zeitgenössische Normen über kirchliche und wissenschaftliche Publikationen sowie illustrierte Zeitschriften. Dennoch bleiben Einwände hinsichtlich Repräsentativität und Verallgemeinerbarkeit.
Fruchtbarer, als auf solchen Einwänden zu insistieren, scheint mir jedoch die weitere Reflexion über Rolle und Position der Tagebuchschreibenden innerhalb der zeitgenössischen Gesellschaft und auch, um den näher am eigentlichen Untersuchungsgegenstand liegenden Begriff zu verwenden, in ihrer Subjektkultur. Der dominierende Eindruck ist, dass diese teilnehmend beobachteten, aber vor allem räumlich mobil agierten und sich unternehmungslustig ins Getümmel stürzten – was, wie Bänziger konzediert, auch an der Jugendliche sowie jüngere Frauen und Männer privilegierenden Quellenauswahl liegen mag. Zu gesellschaftlichen Gestaltungsambitionen neigten sie eher nicht und folglich auch nicht zu tiefen persönlichen Enttäuschungen oder allgemeinen Krisendiagnosen. Das unterschied sie nicht nur von vielen bürgerlichen Stimmen, sondern auch von einem Sonderling wie dem vom amerikanischen Deutschlandhistoriker Peter Fritzsche porträtierten Angestellten Franz Göll, der sich in seinen Tagebüchern von Degenerationsängsten geplagt zeigte (um dann wieder in seinen Haushaltsbüchern als lebensfroher Konsument im Berlin der 1920er-Jahre zu erscheinen). Aber natürlich gab es auch «unterhalb» des Bürgertums Menschen, welche die politischen und ideellen Auseinandersetzungen mit Arbeit und Konsum in den Jahrzehnten um 1900, von der Sozialdemokratie über die Lebensreform bis hin zum Radikalnationalismus, stärker auf die eigene Existenz bezogen, als es hier – mit einer Ausnahme – den Anschein hat.
Dieser Eindruck führt wieder zurück zur Frage nach der Besonderheit eines Textgenres, das nun einmal auf das eigene Selbst und dessen Umgebung gerichtet ist. Das schliesst natürlich politische Äusserungen nicht aus, aber diese spielen gemeinhin eine eher untergeordnete Rolle, sofern nicht diktatorische Regime oder totale Kriege zur Positionierung zwingen.

Die Subjekte, die hier im Vordergrund stehen, bewegten sich in einem Raum irgendwo zwischen den zahlreichen Menschen, die mit markanten persönlichen Standpunkten oder als Teil kollektiver Bewegungen die Öffentlichkeit suchten, und den noch assoziativer denkenden Antihelden des literarischen Modernismus. Aber genau dieser Zwischenraum ist wichtig, weil er vor einer Überschätzung nicht nur der bürgerlichen Selbstthematisierung, sondern auch politischer Umbrüche und avantgardistischer Zeitwahrnehmungen bewahrt. Folgt man Peter-Paul Bänziger, waren unauffällige, auf ihr abendliches Vergnügen ebenso wie ihr persönliches Fortkommen konzentrierte Subjekte entscheidend für die parallele Entstehung der Arbeits- und Konsumgesellschaft, wie sie uns bis heute umgibt und prägt. Sie scheinen, auch wenn dieses Argument implizit bleibt, nicht nur strukturellen Veränderungen ausgesetzt gewesen zu sein, sondern selbst strukturbildend gewirkt zu haben. Darüber lohnt sich weiter zu diskutieren.

Moritz Föllmer (Amsterdam)